

## **Gottesdienst am 19. November 2006, 10.30 Uhr Christuskirche Paris**

Predigttext: Apk 2,8-11 Vorletzter im Kirchenjahr (IV.)

Die Gnade unseres Herrn Jesus Christus und die Liebe Gottes und die Gemeinschaft des Heiligen Geistes sei mit uns allen.

Der Predigttext für den heutigen Sonntag steht in der Offenbarung des Johannes im 2. Kapitel. Ich lese die Verse 8 bis 11:

Dem Boten der Gemeinde in Smyrna sollst du folgendes schreiben: Diese Worte sind von dem Ersten und Letzten, von dem, der tot war und wieder lebendig wurde. Ich weiß, dass du bedrängt und arm bist. Aber eigentlich bist du doch reich. Ich weiß, dass du beleidigt wirst von denen, die behaupten, Juden zu sein, die aber in Wahrheit die Gemeinde Satans sind. Hab keine Angst vor dem, was du erleiden wirst. Um euch zu prüfen, wird der Teufel einige von euch ins Gefängnis werfen. Zehn Tage werdet ihr Not leiden. Sei treu bis zum Tod, dann werde ich dich mit Leben krönen. Dies soll jedermann bedenken, denn es ist eine Botschaft des Heiligen Geistes an die Gemeinden. Der Sieger wird der zweite Tod, die endgültige Verdammnis, nichts mehr anhaben können.

Liebe Gemeinde,

Die Post ist da! Himmlische Post für die Gemeinde für die Gemeinde in Smyrna, in der heutigen Türkei, die Stadt, die heute Izmir heißt. Post vom Auferstandenen, vom Herrn der Kirche, von Jesus Christus höchst selbst. Abgefasst von Johannes dem Seher, der sich in der Verbannung auf der Insel Patmos aufhält und überbracht von einem menschlichen Boten oder einem himmlischen Engel, was sich im Griechischen nicht unterscheiden lässt. Neben Smyrna enthalten noch sechs weitere christliche Gemeinden der Region Post, alle sieben sind die Empfänger der Offenbarung des Johannes. Kein obskures Buch, kein antiker Dan Brown, kein Prophezeiung auf den Untergang der Welt im 21. Jahrhundert, sondern ein himmlischer Brief an Gemeinden, die Konflikte und Verfolgung erleiden.

Arm ist die Gemeinde, hat nicht viel Geld, wenige Mitglieder offenbar, eine Minderheit in dieser interessanten, erst vor wenigen Jahrzehnten aus Trümmern auferstandenen Hafenstadt. Eine Boom-Town, hier kann man Karriere machen. Eine Stadt, die von der römischen Oberherrschaft profitiert, vom Handel, von der antiken Globalisierung, die man Hellenismus nennt, vom Austausch von Waren und Ideen, von einer endlich einheitlichen Währung, vom Frieden, die die Römer gebracht haben, weil die Ägäis nicht mehr von Piraten sondern von der römischen Marine beherrscht wird. Da fördert den Handel, das lässt die Wirtschaft blühen. Und diese Stadt zeigt sich dankbar und treu, fast bis in den Tod, immerhin den Römern treu ergebe, eine kulturelle politische Vorzeigestadt. Gerne nehmen die Stadtoberen die Idee des Kaiserkultes auf. Gerne unterwerfen sich die Einwohner der römisch-hellenistischen Einheitskultur. Wer mitmacht, kann viel erwarten in dieser Stadt: Einfluss, Macht und Wohlstand.

Nur eben die Gemeinde der Christen, die fällt aus dem Rahmen, die macht nicht mit in diesen Jahren, die weigert sich, dem römischen Kaiser Ergebenheit zu erweisen. Die Christen tauchen unter, sie treten nicht in Erscheinung bei öffentlichen Anlässen, wenn gefeiert wird, wenn sich die Stadt feiert, wenn man fröhlich und zufrieden ist. Sie machen nicht mit bei den öffentlichen Essen, lehnen das köstliche Fleisch ab, das –natürlich auch den Göttern geweiht ist- denn der Fleischmarkt hat natürlich auch eine Opferstätte. Sie haben Streit, diese Christen- oft untereinander, aber mehr noch mit den Juden, die in nicht unerheblicher Zahl in der Stadt leben. Die Juden, ja das sind gute Bürger. Sie verstehen es, in dieser Zeit Kompromisse zuzuschließen. Ihre Integration ist voll gelungen. Ihre Religion ist anerkannt, wenn auch nicht sonderlich beliebt. Sie sind von allen Pflichten ausgenommen, die ihre Religion nicht zulassen: öffentliche Opfer, Kriegsdienst, Abgaben an die Tempel. Sie sind fleißig, außer am Samstag vielleicht. Sie machen mit, bekleiden Ämter und lassen, wenn es um die Politik geht, auch Gott schon mal einen guten Mann sein.

Unruhe haben die Christen, diese kleine neue Minderheit in die Stadt gebracht. Die streiten sich mit ihren früheren Glaubensgeschwistern um die rechte Lehre. Dass Jesus der Christus, der Messias, sein soll, das lehnen die Juden ab. Und die Christen ziehen daraus weit reichende Konsequenzen: der Glaube an Gott entscheidet sich am Vertrauen zu seinem Messias Jesus. Wenn Gott Jesus von den Toten auferweckt hat, dann muss man diesem Jesus vertrauen im Leben wie im Sterben. Dann wiegt

sein Wort mehr als alle Heilige Schrift. Dann wird sein Geist das Leben seiner Nachfolger spürbar verändern und Kraft geben, gegen den Strom zu schwimmen. Wenn Christus der Herr ist, der zur Rechten Gottes sitzt und lebt und regiert, dann kann der Kaiser nicht mehr sein als ein vorübergehender Regent dieser Welt. Ehre, Verehrung, an Anbetung kommt ihm nicht zu. Nicht, dass die Juden den Kaiser anbeteten. Aber sie möchten ihre gerade erst errungene gesellschaftliche Stellung nicht gefährden. Und möchten nicht, dass die Christen sie gefährden. Denn ein Römer unterscheidet – noch – nicht zwischen Juden und Christen. Diese Sonderlinge, die nur einen, bildlosen Gott verehren – alles das gleiche. Und theologischen Streit um diesen Gott können die Römer einstweilen nicht von offenem Aufruhr und Opposition gegen ihre Herrschaft unterscheiden. Wer den römischen Frieden stört, von innen oder von außen, ist ein Staatsfeind und verwirkt die Privilegien und Segnungen des Imperiums. Kein Wunder also, dass Johannes gnadenlos mit seinen früheren Glaubenbrüdern abrechnet. Die Juden sind für nicht länger „Synagoge, Versammlung Gottes“, wie es das Alte Testament bezeugt, sondern Versammlung Satans. In heutigen Predigttext können wir die antisemitischen Geburtswehen des Christentums nachlesen. Ihre furchtbare Wirkungsgeschichte erfuhr zwischen 1933 und 1945 in unserer Heimat ihren schrecklichen Höhepunkt. Man sollte die antijudaistische Tendenz der Johannesoffenbarung stehen lassen. Wir machen es nicht besser, wenn wir mit Tricks und Interpretationen den Text gegen den Strich bürsten: „Versammlung Satans“ ist nicht gerade ein Kompliment.

Warum aber, so könnte man fragen, werden dann solche Texte noch gepredigt? Juden nur als „sogenannte Juden“ zu bezeichnen, widerspricht allen theologischen Überzeugungen der Kirche heute. Das Volk Gottes als Versammlung Satans zu verunglimpfen, das darf spätestens seit Auschwitz nicht mehr sein. Die Kirche einfach an die Stelle Israels zu setzen und den Juden alle Verheißungen Gottes einfach abzusprechen, ist Gotteslästerung, die Gott sei Dank, in christlichen nur noch selten vorkommt – aber sie kommt noch vor! Warum ist die Offenbarung noch immer im Predigtplan vorgesehen, wo sie doch von Anfang an, bis heute von Sekten und Weltuntergangspropheten missbraucht wurde?

Warum dieser Text? Als Einblick in eine vergangene historische Situation früher Christen in Kleinasien im späten 1. Jahrhundert? Predigt und Gottesdienst sind doch hoffentlich mehr als Geschichtsunterricht.

Also: Was hat uns der Text zugesagt? Was schreibt *uns* der Bote, der Engel? Was sollten wir uns gesagt sein lassen von dem, der tot war, und siehe, er lebt?

Ich möchte versuchen, das Anliegen des Sehers auf unsere Situation und Gemeinde zu übertragen.

Also: Post ist da! Himmlische Post für die Gemeinde in Paris, im heutigen Frankreich. Post, wie sie uns vielleicht der Auferstandene, der Herr der Kirche, Jesus Christus, zgedacht hat. Im Sinne von Johannes dem Seher, der schon damals seinen Geschwistern Trost, aber auch Anstoß gab. Überbracht wohl möglich von einem menschlichen Boten, in einer Predigt oder dem Glaubensgespräch, dass sie ab Ende November mit der Offenbarung befassen wird. Oder aber einem himmlischen Engel mit irdischen Zügen, der Sie anspricht, sie berührt. Neben Paris erhalten heute noch zahllose weitere christliche Gemeinden auf der Welt Post, in allen evangelischen Kirchen ist der Text aus der Offenbarung des Johannes heute Predigttext. Kein obskures Buch, kein antiker Dan Brown, kein Prophezeiung auf den Untergang der Welt im 21. Jahrhundert, sondern ein Anstoß zum Nachdenken über unser Christsein und unsere Gemeinde, ein himmlischer Brief an Gemeinden, die Anfechtung und vielfältige Fragen erleben.

Arm ist die Gemeinde in Paris nicht, aber auch nicht reich. Es reicht, wenn sich alle mitverantwortlich fühlen und Zeit und Geld mit der Gemeinde teilen. Es könnten noch mehr Mitglieder sein, Christen sind generell eine Minderheit in Paris, in dieser interessanten ständig wachen Weltstadt. Hier kann man etwas werden, Karriere machen, aber auch ganz schnell ganz unten sein. Eine Stadt, die von der politischen Stabilität profitiert, vom Handel, von der Globalisierung, vom Austausch von Waren und Ideen, von einer endlich einheitlichen Währung, vom Frieden, den Europa gebracht hat, weil Friede und nicht mehr alle 30 Jahre Krieg herrscht. Das fördert den Handel, das lässt die Wirtschaft blühen, nicht mehr so rosig wie einst, aber immer noch üppig.

Nur eben als Christen sollen wir bitte hin und wieder aus dem Rahmen fallen. Nicht bei allem mitmachen in diesen Jahren, sich, wenn es unser Glaube verlangt, auch einmal den Regierenden die Gefolgschaft versagen. Als Christen sollen wir, wie unser Geschwister damals in Smyrna, nicht länger im Einerlei untertauchen, sondern öffentlich in Erscheinung treten. Als diejenigen, die himmlische Post bekommen, die die Gute Nachricht anvertraut bekamen, um der Welt Sinn und Hoffnung zu verkünden, wir sollen nicht einstimmen ins allgemeine Gejammer und ins Lamento der Skeptiker und Schwarzseher. Christen dürfen und sollen trotz aller Probleme, trotz Enttäuschung und Leid, feiern, Gottes Dienst an uns feiern. Sie sind Zeugen dafür, dass Gott diese Welt nicht sich selbst überlässt. Daher sollen wir nicht mit dem Strom schwimmen, wenn alles - scheinbar - den Bach heruntergeht. In Wort und Tat sollen wir als Salz der Erde, als Licht der Welt, wie es Jesus selbst formuliert hat, der Guten Nachricht Gehör verschaffen. Der Guten Nachricht, dem Evangelium, dass Gott diese Welt und ihre Menschen liebt trotz Klimawandel und Weltuntergangprophetie. Als Empfänger himmlischer Nachrichten sollten wir kleinlichen Streit lassen, - untereinander, und auch mit den Anders- und Nichtgläubigen, die in nicht unerheblicher Zahl in der Stadt leben. Ja, gute Bürgerinnen und Bürger können wir sein, in Paris, In Deutschland, Frankreich und Europa. Aber wir können uns ein Beispiel nehmen an den frühen Christen von Smyrna, die keine faulen Kompromisse mit der Welt schlossen. Anders als damals werden wir nicht bedrängt und verfolgt. Unsere Religion ist anerkannt, unser Glaube manchmal belächelt und verneint. Wir sollten ihn darum einladend leben, damit er wieder beliebter wird.

Denn darum ging es dem Seher und darum muss es auch uns heute noch gehen: „Dass Christus der Herr ist über unser Leben.“ Das klingt immer ziemlich pathetisch und überdreht, so nach frommer Bibelstunde und freikirchlichem Bekenntnis. Es ist es aber nicht. Es ist wichtig und entscheidend: Denn es hat, das können wir von der Situation damals in Izmir lernen, ganz praktische Konsequenzen.

Wer auf den Christus Jesus vertraut, muss nicht länger die Götzen der Zeit anbeten, das Geld, die Karriere. Es kommt auf eine grundsätzliche Orientierung an. Betrachtet man diese Welt als Selbstbedienungsladen oder als Gottes gute Schöpfung? Es ist der Mitmensch ein Konkurrent, der einem Arbeitsplatz, Glück und Geld streitig machen könnte oder ein von Gott gewollter Nächster? Ist unsere Arbeit, unser Platz im Büro, in der Schule, in der Familie, eine ständige Belastung oder der Ort, an den uns Gott selbst gestellt hat? Ist die Gemeinde ein Ort toter Traditionen, es altmodisches, überkommenes Muss, oder der Ort, wo unsere Seele durchatmen kann? Wer weiß, dass Christus der Herr ist, der wird frei, frei zum Dienst an Gott und anderen. Der ist gerüstet für Anfeindungen und Konflikte, für Trübsal und Durststrecken im Leben, für Zeiten des Verzichts und der Selbstbeschränkung. Darum geht es dem Seher Johannes.

Dem Boten der Gemeinde in Paris sollst du folgendes schreiben: Diese Worte sind von dem Ersten und Letzten, von dem, der tot war und wieder lebendig wurde. Ich weiß, dass du manchmal bedrängt bist und manche von uns arm sind. Egal, wie viel Geld du hast, du bist reich von Gott gesegnet. Ich weiß, dass du manchmal beleidigt wirst von denen, die behaupten, Gott sei nur eine tote Tradition. Verteufle auch diese Menschen nicht, denn bei aller Gottlosigkeit werden sie Gott nicht loswerden. Hab keine Angst, wenn du leiden musst, wenn Krankheit, Enttäuschung, Trauer oder Armut dich treffen. Eure Not wird immer vorübergehend sein und ist nichts im Vergleich zudem, was Gott noch mit euch vorhat. Steh zu deinem Glaube, sei treu, bis du einmal sterben musst, dann werde ich dich mit Leben krönen. Macht euch der Welt nicht gleich. Seid Diener der Menschen und setzt euch für diese Welt ein, aber betrachtet die Welt mit ihren Idealen, nicht als letzte Ziele. Anerkennung, Gesundheit, Geld und Glück können vergehen. Gottes Herrschaft steht fest und ist ewig. Dies soll jedermann bedenken, denn es ist eine Botschaft des Heiligen Geistes an die Gemeinden. Wer Gott und sein Leben kennt und es lebt, muss das Urteil der Menschen nicht mehr fürchten und keinem die endgültige Verdammnis wünschen. Wer auf Gottes Seite steht, dem kann nichts mehr anhaben.

Und der Friede Gottes, der höher ist als alle unsere Vernunft bewahre unsere Herzen und Sinne in Christus Jesus. Amen.